

Zweiter Abschnitt.

Von den Wissenschaften.

Weil unsre Gelehrten so wenig nützen, und wir von den Wissenschaften einen so üblen Gebrauch machen, folgert Rousseau daraus, daß sie dem Menschen schädlich sind. Ich kann ihm hierin aber nicht beipflichten, und hätten ihm auch zehn Akademien der Wissenschaften den Preis zuerkannt.

Die Laster, welche uns igt beherrschen, sind eben so wenig eine nothwendige Folge derselben, als es erwiesen ist, daß wir ohne Künste und Wissenschaften

entstehen könnte, auch wohl so groß nicht sein, weil wir, Gottlob! Beispiele haben, daß Staaten ohne Könige oder Fürsten ganz gut bestehen können, daß aber Ihre Majestäten oder Durchlauchten ohne Land und Leute eine armselige Figur in der Welt spielen. Anders aber würde es sich mit den Bauern verhalten, wenn diese einmal rappelköpfig würden: denn jeder Staat, sei er auch noch so reich, ist ohne Ackerbau arm. Doch dieß ist eben so wenig zu fürchten, weil man ihnen nicht so viel übrig läßt, daß sie für ein Jahr übrig hätten, wenn es ihnen einsele, einmal zu feiern.

senschaften nicht eben sowohl lasterhaft hätten sein können. Wenn auch auf eine andere Art, so thut das nichts zur Sache.

Nicht daß wir im Besitz der Künste und Wissenschaften sind, sondern daß wir sie übel anwenden, ist unser Unglück; das ist freilich schlimm genug: hört der Wein aber darum auf, ein wohlthätiges Geschenk der Natur zu sein, weil er beirauscht, wenn der Unmäßige sich seiner im Ueberflusse bedient, oder die Gewinnsucht ihn durch Verfälschung der Gesundheit schädlich macht? Keinesweges! Man strafe den Trunkenbold mit allgemeiner Verachtung, und die Polizei habe ein wachsames Auge auf die betrügerischen Gastwirthe und Weinhändler, so wird seine schädliche Wirkung bald seltner werden.

Das Pulver bleibt deswegen doch immer eine nützliche Erfindung, wenn gleich gekrönte Mörder es dazu anwenden, ganze Menschengeschlechter zu vertilgen. Wir können Felsen damit sprengen, die uns hindern; Raubthiere tödten, die uns gefährlich sind, und das Wild, das zu unsrer Nahrung dient, leichter fällen, als mit Bogen und Pfeil: und waren denn diese für Menschen nicht eben sowohl tödtliche Geschosse?

Die Kunst, das Eisen zu schmieden, wird schädlich, indem man sie dazu anwendet, tödtliche Waffen davon zu verfertigen: aber verwandelt sie es nicht auch in Pflugschaaren, und dienen die Waffen, die die Mordsucht zu unserm Verderben anwendet, nicht auch zu unsrer Vertheidigung? Oder hört die Arzneikunst auf, eine Wohlthäterinn der Menschen zu seyn, weil sie Gift mischen lehrte? — O, dann muß ich auch den Werkmeister meiner unendlich künstlichen Maschine tadeln, daß er die Bewegung nothwendig machte, weil er mir Füße gab, die ich im Gehen zerbrechen kann; oder daß es nicht lauter sanfte Töne in der Natur giebt, weil das Trommelfell in meinem Ohr so zart ist, daß ein zu heftiger Knall es zersprengt!

Es ist nichts in der Natur so gut, das nicht durch Mißbrauch schädlich werden kann; und nichts ist so schädlich, das nicht einen wahren, oft größern Nutzen hat, als wir glauben. So auch mit den Künsten und Wissenschaften. Die Uebel, welche sich mit ihnen unter den Menschen verbreitet haben, sind eine Folge unsrer Thorheiten, und ich wiederhol' es, wo ist ein Gut in der Welt, das nicht durch einen thörichten Gebrauch schädlich würde? Selbst die Religion, diese Wohlthäterinn der Menschen, ist nur zu oft eine Geißel für sie geworden? Welche Grausamkeiten haben nicht

nicht heuchlerische, tyrannische Fürsten, und phantastische, blutgierige Priester unter ihrem Deckmantel ausgeübt! Welche unermessliche Menge Menschenblut ist nicht ihrentwegen vergossen worden! —

Aber wer kann alle diese Gräuelpredigten einer Religion zur Last legen, die Menschenliebe und Duldsamkeit, als die ersten heiligsten Pflichten, kurz von allem dem das Gegentheil lehrt, was ihre Bekenner ausüben? Darf man etwa daraus folgern, daß wir Menschen gar keine Religion haben müssen; daß sie für uns ein zu erhabenes, gefährliches Geschenk sei; oder daß wir wenigstens glücklicher sein würden, wenn wir nie eine gehabt hätten? u. s. w.

Wäre dies nicht eben so thöricht, als wenn ein General, um das Weglaufen seiner Soldaten zu verhindern, welches zu unsern Zeiten, trotz allen Eiden, so gewöhnlich ist, ihnen die Füße lähmen ließe? denn vermittelst dieser können sie doch nur davon laufen; sie sind also in dieser Rücksicht für ihn ein wirkliches Uebel. Was soll er aber mit einer verstümmelten Armee anfangen? Die gesunde Vernunft befiehlt ihm also, diejenigen laufen zu lassen, die er nicht halten kann, ohne
der

der ganzen Armee zu Schaden, um jene, welche ihm bleiben, desto besser gebrauchen zu können.

Dieses läßt sich sehr wohl auf Künste und Wissenschaften anwenden. Durch sie besiegen wir so manche Bedürfnisse, die nicht bloß erkünstelt, sondern zu unsrer Existenz nothwendig sind, und sie gehdren ohne Zweifel mit in den weisen Plan der Schöpfung. Denn, wären die Güter der Natur, die wir durch Kunst von ihr erhalten und erhalten können, nicht nothwendig, so wären sie gar nicht da: und daß sie auch wirklich für uns unentberlich sind, lehrt die Erfahrung.

So lange ganz Deutschland ein Wald, und nur so wenig bevölkert war, daß die Bewohner desselben Hordenweise darinn umher ziehen konnten, so waren Eichel und Wild wohl hinreichend, sie ohne andre Künste, als die Jagd, zu ernähren: allein so wie sie sich vermehrten, und nach den Gesetzen der Natur vermehren mußten, wurden auch diese Nahrungsmittel weniger, und waren zu ihrer Unterhaltung am Ende nicht mehr hinreichend. Wir sehen überhaupt an allen wilden rohen Völkern, daß sie zu ihrem Unterhalt einen weit größern Umfang von Land gebrauchen, als ein arbeitsames kultivirtes Volk. Die Tartarn, zum Beispiel, kennen den Ackenbau sehr wenig, Künste
sie

ste und Wissenschaften gar nicht, und bewohnen
 eine unermessliche Erdofläche, auf der sie, gleich
 unsern Vorfahren, nach Beschaffenheit der Jahrs-
 zeiten, umherziehen können, Beide für ihre Heer-
 den zu suchen, welche ihren Unterhalt ausmachen.
 Wenn nun aber bey ihnen die Bevölkerung
 mit der Zeit so groß wird, wie in Deutschland,
 und also ihre Gränzen für dies Hordenleben zu
 enge werden, was bleibt ihnen alsdann übrig?
 Entweder sie müssen andere Völker vertreiben,
 um, nach Verhältniß ihrer Anzahl, mehr Raum
 zu gewinnen; oder, im Fall sie auf allen Seiten
 zu starcken Widerstand fänden, das durch Arbeit
 und Kunst von der Natur zu erhalten suchen, was
 diese ihnen freiwillig nicht mehr in dem Maaße
 geben kann, als sie es bedürfen. Und diese Art
 sich zu erhalten, ist doch wohl die edelste, und
 den Absichten des Schöpfers gemäßer, als das
 ewige Kaufen um einen Fleck Landes, auf das
 ich kein ander Recht, als meine Faulheit oder
 Stärke habe? Daher, dünkt mich, ist es auch
 wahrscheinlicher, daß die Künste und Wissenschaf-
 ten ursprünglich nicht Kinder des Müßigganges,
 sondern der Nothwendigkeit sind; und alle sind im
 Grunde so nahe miteinander verwandt, daß die
 Erfindung der einen die Entdeckung der andern
 natürlich nach sich ziehen mußte. Wir finden
 auch

auch, daß sie in den Ländern, die am stärksten bevölkert sind, gewöhnlich am besten blühen. *)

Hätten die Wilden in Amerika die Wirkung des Schießpulvers, die Schiffsbaukunst gekannt, und den Reiter vom Pferde zu unterscheiden gewußt; so würden sie die Spanier nicht für Götter gehalten haben, und von diesen nicht unterjocht worden seyn.

Hier war also der Mangel an Kenntnissen in diesen Dingen ein wirkliches Uebel, weil er den Untergang eines ganzen Volks beförderte, den man nicht den Künsten und Wissenschaften der Spanier zuschreiben muß, sondern jener Unwissenheit, der Grausamkeit, Faulheit und dem Geiz dieses Volks, wodurch es berühmter ist, als durch Künste und Wissenschaften. Zudem wurden sie noch von geldgierigen, grausamen, fanatischen Priestern begleitet, von denen sie zu all den Unmenschlichkeiten verleitet, und angefeuert wurden, durch welche sich diese christlichen Mörder zu ihrer Schande verewigt haben.

Nuch

*) China, zum Beispiel, ist wohl das volkreichste Land unter der Sonne; und sind nicht Ackerbau und Industrie hier aufs höchste gestiegen?

Auch hat weder die römische noch griechische Republik, wie Rousseau meint, ihren Untergang dem Flor der Künste und Wissenschaften zuzuschreiben, sondern den innerlichen Kriegen, und weil sie den überwundenen Nationen, nach der Art der heutigen Staatsklugheit, nicht gleiche Rechte mit den römischen Bürgern ertheilen, folglich diese auch nie mit dem Interesse der Republik ganz vereinigen konnten: dazu kam noch, daß Sprachen, Sitten, Regierungsformen und Klima zu sehr von dem ihrigen verschieden waren, als daß eine gänzliche Vereinigung und die Dauer eines so ungeheuern Staatskörpers wäre zu hoffen gewesen.

Die Spartaner waren das roheste, abgehärtetste Volk: wurden sie aber nicht von den Atheniensern überwunden? Und dennoch blühten in Athen Künste und Wissenschaften; in Sparta wurden sie verachtet. *)

Auch die Römer wurden im eigentlichen Verstande erst Herren der Welt, als Künste und Wissenschaften bei ihnen in der schönsten Blüthe standen. Wer besiegte Gallien, Spanien, Britannien und Deutschland, als das blühende Rom? Dennoch waren dieses alles wilde, abgehärtete, kriegerische

*) Außer der Kunst zu stehen!

gerische Völker, wovon vielleicht jedes an Menge die Römer übertraf: und wurden die Deutschen auch nie ganz von ihnen überwunden, so lag das Hinderniß nicht so wohl in den Wissenschaften der Römer, oder der Tapferkeit der Deutschen, als vielmehr in dem rauhen, unwegsamem Lande, das diese bewohnten; denn wir wissen aus der Geschichte, daß die Römer in ordentlichen Feldschlachten mit den Deutschen immer Sieger waren, und es auch wahrscheinlich geblieben wären, wenn Varus seinem Feinde nicht zu viel getraut, und ihn nicht geringe geschätzt hätte. —

Doch, wie können wir uns wundern, daß Rom und Griechenland untergegangen sind, oder, wie Rousseau, den Grund davon in den Künsten und Wissenschaften suchen, da uns die Geschichte aller Völker lehrt, daß politische Körper eben so wenig eine ewige Dauer haben, wie der menschliche; und wie können wir das von menschlichen Kräften erwarten, was Gott selbst mit den Juden nicht auszurichten vermochte, wenn wir anders der Geschichte dieses Volks glauben dürfen.

Wenn die Menschen wären, wie sie sein sollten, sagt Rousseau, so könnten sie der Künste und Wissenschaften entbehren: ich antworte darauf, wenn die Menschen wären, was sie sein sollten;

folkten; so würden sie die Künste und Wissenschaften vernünftig anwenden, und welche eine uner-schöpfliche Quelle wahrer Glückseligkeit wären sie dann für uns!! —

Allein dieser Philosoph hat auch, wahrschein-lich wider seine eigene Ueberzeugung, die Künste und Wissenschaften nicht von einer so ge-häßigen Seite zeigen, sondern nur beweisen wol-len, daß wir durch die schlechte Anwendung der-selben unglücklicher geworden sind, als wir viel-leicht gewesen sein würden, wenn wir sie nie gekannt hätten. Und da er dieses überzeugend dargethan zu haben scheint, so folgt daraus: daß wahre Aufklärung nicht in dem Besitz der Künste und Wissenschaften besteht, sondern vielmehr in dem weisen Gebrauch derselben. Wir rühmen uns also mit Unrecht der Aufklärung, weil die Lage der ganzen Menschheit nur zu deutlich zei-get, wie weit wir noch von diesem weisen Ge-brauch entfernt sind, und doppelte Ursache haben uns zu schämen, daß wir durch die Beispiele so merkwürdiger Völker, als die Griechen und Römer waren, nicht weiser geworden sind.